

## Predigt über 1. Samuel 16,14-23

*Der Geist des HERRN war von Saul hinweg gewichen, und ein böser Geist begann vom HERRN her, ihn zu umgrausen. Da sprachen die Diener Sauls zu ihm: Siehe, ein böser Gottesgeist umgraut dich. So spreche nun unser Herr zu deinen Knechten vor dir: Man suche einen Mann, der die Leier zu spielen weiß. Es soll geschehen: wann immer der böse Gottesgeist über dich kommt, soll er mit seiner Hand spielen; das wird dir gut tun. Saul sprach zu seinen Dienern: seht mir nach einem Mann, der gut spielt, und lasst ihn zu mir kommen. Einer der Knaben antwortete: siehe, ich habe einen Sohn Isais, des Bethlehemiters, gesehen, der weiß zu spielen und ist ein heldenhafter Soldat und Krieger, einer, der Rede versteht, ein Mann von schöner Gestalt und der HERR ist mit ihm. Saul sandte Boten zu Isai und ließ ihm sagen: sende mir David, deinen Sohn, der bei den Schafen ist. Isai nahm einen Esel und Brot und einen Schlauch Wein und ein einzelnes Ziegenböckchen und sandte das durch die Hand Davids, seines Sohns, an Saul. David kam zu Saul, er stand vor ihm, und der gewann ihn sehr lieb; er wurde sein Waffenträger. Saul sandte zu Isai und ließ ihm sagen: David möge doch vor mir stehen, denn er hat Gnade gefunden in meinen Augen. Und es geschah: wann immer der Gottesgeist auf Saul war, nahm David die Leier, er spielte mit seiner Hand, da weitete sich sein Geist und ihm wurde wohl und der böse Geist wich von ihm.*

Musik kann trösten. Sie kann bewirken, dass es Menschen, die schwermütig sind, leichter ums Herz wird; dass Menschen, die im Finstern sind, umdüstert, im Schatten des Todes, umgraut, wie es unser Erzähler so unheimlich, so erschüttert und erschütternd ausdrückt, heller werden; dass der Geist derer sich weitet, die ganz zugeschnürt sind von Kummer und Schmerz, von Angst und Not. Musik kann das bewirken, weil sie selbst auch Leid und Klage ausdrückt und nicht frohgemut so tut als ob nichts wär – gemeinhin als Pfeifen im Wald bezeichnet, ein Wort, das freilich auch, wenn auch etwas spöttisch, von der Erfahrung weiß, dass Musik, auch in der schlichten Form vor mich hin gepfiffener Lieder, Angst dämpfen kann. Klage, in Töne gefasst, ist bereits Trost, weil sie Leidende von dem Druck befreit, stumm und stumpf zu leiden. Und zugleich lässt Musik schon durch ihre Form eine neue Welt anklingen, in der kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz und auch der Tod nicht mehr sein wird. Musik lebt in Gegensätzen, Spannungen, Dissonanzen, die sich lösen, auflösen, was uns in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht oder selten gelingt. Es ist nachdenkenswert, dass wir die Ausübung von Musik und auch die von Theater als Spielen bezeichnen, obwohl beides harte Arbeit ist, denn Musik bewegt nicht nur, sie macht auch beweglich. Und so ist es auch kein Zufall, dass Karl Marx zur Beschreibung seiner analytischen Arbeit, mit der er scheinbar unveränderlich Bestehendes in Bewegung bringen wollte, zu einem musikalischen Bildwort griff: Man muss diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, dass man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt. Musik ist immer Zukunftsmusik.

Gewiss: auch Worte können trösten, können Verdüsterte hell machen, Niedergedrückte aufrichten, Bedrängte, Verengte und Verängstigte aufatmen lassen. Die Bibel verdankt sich der Erfahrung, dass Worte keineswegs leere Worte sein müssen, sondern wirksam sein können. Auch die Existenz der evangelischen Kirche entspringt dieser Erfahrung; sie hat sich darum oft Kirche des Worts genannt. Die meisten von uns haben immer wieder erlebt, dass die mündliche Auslegung der Heiligen Schrift befreiend und tröstend, ermutigend und stärkend sein kann – in der Predigt wie in der Seelsorge. Doch Musik erreicht, berührt und beeinflusst, bewegt und verändert unsere Seele auch da und auch dann, wo und wenn Worte und Sprache das nicht vermögen. Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen, hat der Philosoph Ludwig Wittgenstein knapp dekretiert, erkennbar gereizt vom allzu dunklen Geraune seiner

Kollegen. Wer Musik hört, erlebt, dass das nicht ganz stimmt: Worüber man nicht sprechen kann – das lässt sich hören. Auch wenn es kein gutes Zeichen ist, dass inzwischen auch die Kirche des Worts das Wort so hoch unmöglich schätzen kann, auch in kirchlichen Kreisen das barbarische Unwort „wortlastig“ verbreitet ist – es ist gut, dass wir in unseren Gottesdiensten nicht nur auf das Wort und die Worte setzen, sondern auch auf Musik, und in dieser Kirche das Glück haben, dass es gute Musik ist.

Der Geist des HERRN war von Saul gewichen. Saul war König, der erste König von Israel. Es war höchst umstritten, ob Israel einen König braucht – oder längst hat, nämlich den HERRN, den Gott Israels. Doch das Volk wollte einen König, weil es endlich so sein wollte wie alle Völker, die Last des Besonderen loswerden. Das Volk wählte eine eindrucksvolle Gestalt, Saul überragte seine Landsleute um eines Hauptes Länge – ein Kriterium, das nun wirklich ausdrückte: wir wollen sein wie alle Welt. Der Name Saul bedeutet: der Erwünschte, der Erbetene. Israels Gott und sein Prophet Samuel waren nicht erfreut. Dafür hatte Gott dieses Volk nicht erfunden, es aus der Hand des Königs von Ägypten befreit, ihm zum Sieg gegen allerlei weitere Königtümer verholfen. Beide, Gott und Samuel, fühlten sich abgewiesen. Doch Gott fand, auch aus diesem Irrweg des Volkes lässt sich Gutes machen, wie ja auch sonst seine große Kunst darin besteht, auch mit unseren Irrtümern und Bosheiten Gutes zu bewirken. Warum nicht ein König – wenn der sich die Richtlinien seiner Politik von Gott und seinem Wort weisen lässt? Und so beauftragt er Samuel, Saul zum König zu salben, ihn zum Gesalbten des HERRN zu machen, zum Messias, zum Christus, und er gibt ihm seinen Geist, macht ihn zu einem charismatischen Politiker.

Doch Saul hat versagt, wollte sich von Gott und seinem Propheten nicht leiten und lenken lassen, sondern autonom handeln und tat das auch. Und so war der Geist des HERRN von ihm hinweg gewichen. Doch der hinterlässt kein Vakuum, Saul wird nicht einfach geistlos, also zu einem Staatschef ohne Charisma. Düsteres umgrast ihn, ein böser, ein zerstörerischer Geist nistet sich bei ihm ein. Der Erzähler kann sich das nicht anders denken, als dass auch dieser finstere Geist vom HERRN, vom Gott Israels kommt, jedenfalls durch den Entzug der Geistbegabung freien Zugang erhält. Er nennt darum auch diesen bösen Geist einen Gottesgeist. Spätere Autoren reden vom Satan, doch auch sie meinen damit keine eigenständige, dem Gott Israels gleichrangige, gleichmächtige Macht. Wir können den düsteren Zustand Sauls schlicht als Fluch der Autonomie bezeichnen: wer es ablehnt, sich von Gott leiten und lenken, damit aber auch stärken und ermutigen zu lassen, ist sich selbst überlassen, und das kann grausam sein. Die Emanzipation von Gott und seinem Wort bringt Saul mit sich selbst in Konflikt und isoliert ihn auch von seinen Mitmenschen: überall wittert er Feinde – und zunehmend zurecht.

Hier aber sind Sauls Mitmenschen noch besorgt und um Hilfe bemüht, hoffen auf die heilende Kraft von Musik, die so geistgewirkt ist, dass sie es mit jenem düsteren Geist aufnehmen kann. Und in diesem Bemühen der Diener Sauls wird deutlich, dass der Gott Israels auch Menschen nicht allein lässt, die sich von ihm losgesagt oder losgemacht haben; dass er Gott auch der Verworfenen ist und bleibt. Einer der Diener sagt: Siehe, ich habe einen Sohn Isais gesehen, der weiß zu spielen. Das „Siehe!“ deutet in der Bibel fast immer ein überraschendes Eingreifen Gottes an – und es ist ja in der Tat auffällig, dass einer der Diener des Königs einen Hirtenjungen in Bethlehem hat Musik machen hören.

Vater Isai scheint nicht allein auf die Kraft der Musik zu setzen, gibt seinem Sohn auch noch was zu essen und zu trinken mit, weiß, dass verdüsterte Menschen ihren Zustand zusätzlich dadurch verschlimmern, dass sie dem Guten und den Gütern des Lebens nichts mehr abgewinnen können: Brot und Wein und ein Ziegenböckchen sollen neben der Musik dem Patienten dazu verhelfen, das Leben wieder als lebens- und liebenswert wahrzunehmen. Davids Musik

wirkt. Wann immer jener böse Geist über Saul kommt, greift David zur Leier, und dann wird es besser mit Saul – der böse Geist weicht von ihm wie zuvor der Geist des HERRN. Und Saul gewinnt nicht nur die Musik lieb, sondern auch David selbst, will, dass er immer bei ihm bleibt. Doch dabei bleibt es nicht. Unsere Geschichte handelt nicht nur von der Kraft, sondern auch von den Grenzen der Musik. Immer wieder wird der Hand Davids beim Saitenspiel die Hand Sauls gegenübergestellt, die nach dem Speiß greift. David muss schließlich fliehen.

Weil wir ein bisschen mehr von den Griechen als von den Hebräern beeinflusst sind, neigen wir dazu, Saul als eine tragische Figur zu sehen: je mehr er versucht, gegen seine Verwerfung und ihre Folgen anzukämpfen, desto verwerfener und verbrecherischer wird sein Tun. Doch in der Bibel gibt es keine Tragödien – Saul hätte bereuen und umkehren können, Gott Recht geben. Er wäre nicht mehr König, aber im Einklang, nicht mehr im Missklang mit Gott, mit sich selbst und mit seinen Mitmenschen. Seine Liebe zu David, dem kommenden Messias, deutet diese Möglichkeit an. Noch deutlicher zeigt das Jonathan, Sauls Sohn. Sein persönliches wie politisches Interesse wäre, diesen David aus dem Weg zu räumen, um selbst König zu werden. Doch er ist ganz hingerissen von David, wird sein Freund – eine messianische Freundschaft.

Unsere Geschichte ist eine Parallele, damit aber auch eine alternative Version zu der etwas bekannteren von David und Goliath, die auf andere Weise erzählt, wie David an Sauls Hof kam. Auch im Fortgang der Erzählung ist kaum noch von Davids musikalischen, mehr von seinen militärischen Fähigkeiten die Rede, die freilich auch in unserem Text etwas fremd und seltsam betont werden, als müsste der Erzähler einräumen: nur mit Musik ändern wir die Welt nicht. Doch die Erinnerung an die messianische Hoffnung vom König als Liedermacher blieb, und zwar im Buch der Psalmen. Zwar sind die biblischen Psalmen lange nach David entstanden, dennoch wurden viele ihm zugeschrieben oder gewidmet, schließlich das ganze Buch. Die Fünfteilung des Buchs setzt es überdies in Parallele zu den fünf Büchern Mose – der Mose-Tora vom Sinai wird die David-Tora vom Zion an die Seite gestellt, und ihre Worte machen deutlich, dass es sich um Zukunftsmusik handelt, die freilich gegenwärtiges Leid nicht leugnet, sondern deutlich zum Ausdruck bringt.

Dass in der Bibel der Messias und das Messianische mit Musik zu tun haben, verheißt auch umgekehrt, dass Musik was Messianisches hat und zwar keineswegs bloß Kirchenmusik. Gerade freie Musik, die kein Programm hat, die nicht bloß illustriert, was bereits mit Worten gesagt ist, lässt das Reich der Freiheit anklingen, das Reich Gottes, lässt hören, dass das, was ist, nicht alles ist. In der Weihnachtsgeschichte des Lukas heißt es: Und alsbald war da mit dem Engel, dem Boten, dem Verkünder, die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden. Wir nehmen diesen Gesang, der einen Zusammenhang und Zusammenklang zwischen der Ehre Gottes im Himmel und dem Frieden auf Erden singt, in fast jedem Gottesdienst auf und hoffen, zum Frieden auf Erden beizutragen, wenn wir hier mit Worten und mit Musik Gott loben und preisen, ihm die Ehre geben.

Amen.